



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

4. Die Sendung Haldanes.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

Im Januar schlug der Reichskanzler ohne Rücksprache mit mir dem Kaiser vor, die Novelle nicht in Gesetzesform, sondern mit jährlichen Bewilligungen zu machen. Nachdem der Kaiser diese neue Abwürgung der Novelle abgelehnt hatte, ging der Kanzler auf die Forderung zurück, daß die Bildung des dritten Geschwaders stufenweise erfolgen und das Bautempo bis 1917 nur jedes zweite Jahr ein drittes Schiff enthalten sollte.

Ich war durch den Kampf mit den vielerlei Überraschungen, neben denen noch entsprechende finanzpolitische Finessen des Schatzsekretärs Bermuth hergingen, schon so zurückgedrängt, daß ich die vom Kanzler geforderten Verzichte annahm, jedoch verlangte, daß keine weiteren Abstriche mehr vorgebracht würden. Der Kanzler wich einer solchen Zusicherung aus. Ich erbat nun am 13. Januar 1912 vom Kaiser eine Entscheidung, um dies innen- wie außenpolitisch so nachteilige und beim besten Willen nicht geheimbleibende Hin- und Herzerren zu beendigen. Der Kaiser verlangte darauf vom Kanzler ein klares Eintreten für die Novelle, worauf der Kanzler wieder ohne endgültigen Entschluß Zeit zu gewinnen suchte. Am 25. Januar wurde die Marinevorlage ihrem Inhalt nach festgesetzt und am 7. Februar in der Thronrede angekündigt. Am Tag darauf traf der englische Kriegsminister Haldane, von der Reichsregierung geladen, in Berlin ein. In dem innenpolitischen Ansturm gegen die unerläßliche Verbesserung unserer Seerüstung begann eine neue Phase, charakterisiert durch den Hinzutritt eines ausländischen Eideshelfers.

4

Die Vorerwägungen, die der Einladung eines britischen Staatsmannes nach Berlin zwecks unmittelbarer Verhandlungen vorangingen, sind mir nicht bekannt.

Vom Kanzler über seine Ziele und Erwartungen im unklaren gelassen, konnte ich erst aus dem Gang der Verhandlungen mit Haldane und namentlich ihrem Londoner Nachspiel klar den Geisteszustand erkennen, worin sich das englische Kabinett bei diesen Verhandlungen befand. Der Nachlässigkeit Kiderlens war der brutale Gegenschlag Lloyd Georges und auf diesen eine meiner Empfindung nach mangelhafte Haltung unsererseits gefolgt. Unsere Beflissenheit in diesem Stadium der Dinge erzeugte in England nur das Gefühl, mit uns leicht fertig werden zu

können. Wenn wir jetzt die Engländer nach Berlin einladen, so mußten wir ja wohl bereit sein, etwas zu opfern, um nicht die neue Verlegenheit einer unfruchtbaren Aufforderung auf uns zu laden. Bethmanns Abgeneigtheit, die Novelle vor dem Reichstag zu vertreten, zeigte den Engländern den Punkt, wo man uns einschüchtern und vielleicht sogar am ganzen Flottenbau irremachen, sowie den Spalt innerhalb der Reichsleitung vertiefen könnte. Die Engländer nahmen also das unerwartete Geschenk dieser Einladung an. Der Vertrauensmann Sir E. Greys, der wegen seiner 1906 im preussischen Generalstab ausgeübten Erkundungstätigkeit als deutscher Vertrauensmann betrachtete Kriegsminister Haldane, wurde nach Berlin entsandt, mit dem Auftrag, uns die Novelle und überhaupt den Flottenbau möglichst zu verleiden. Da man die Bündnisfähigkeit des Kanzlers gegen die deutsche Flotte begriffen hatte, und da Haldane überhaupt nicht als Bittender, sondern als Gebetener kam, so erübrigte es sich für das britische Kabinett, ihm ernsthaft englische Anerbietungen an uns mitzugeben. Haldane brachte aber immerhin ein Scheingeschenk mit, von dem zu sprechen sein wird.

Trotzdem das offenkundige Widerstreben des Kanzlers gegen die Novelle sie außenpolitisch schon stark entwertet hatte, bot sie für eine geschickte Verhandlungskunst immer noch ein geeignetes Mittel, um eine Verständigung auf der Grundlage realen Lebens und Nehmens in Vorschlag zu bringen, selbst wenn der englische Wille nicht groß war, mit uns wie mit Gleichberechtigten zu verhandeln.

Am 4. Februar hatte der Kaiser auf privatem Weg das Foreign Office wissen lassen, Deutschland wäre bereit, in der Frage der Flottennovelle entgegenzukommen, wenn es gleichzeitig ausreichende Bürgschaften für eine freundliche Orientierung der englischen Politik erhielte, in dem Sinne, daß beide Mächte übereinkämen, an keiner Kombination oder kriegerischen Verwicklung teilzunehmen, die gegen eine von beiden gerichtet wäre. Ein solches Abkommen würde gleichzeitig eine Verständigung über die Rüstungsausgaben ermöglichen.

Für die Verhandlungen mit Haldane selbst stellte der Kaiser folgende Grundsätze auf: 1. die Flottennovelle ist zunächst aufrechtzuerhalten, 2. England soll klarlegen, welches Programm es a) auf Grund der Novelle, b) auf Grund des bisherigen Flottengesetzes verfolgen wollte, 3. Erörterung eines deutsch-britischen Bündnis- bzw. Neutralitätsvertrags, auf Grund dessen die Ausführung der deutschen Novelle ver-

langsam werden könnte, 4. Forderung, daß England das Stärkeverhältnis 2:1, den „Zwei Kiele zu einem“-Standard aufgabe zugunsten eines für uns annehmbaren Stärkeverhältnisses¹⁾. Der Kanzler wurde beauftragt, festzustellen, ob Haldane von seiner Regierung zu Vorverhandlungen ermächtigt wäre, oder ob er in privater Eigenschaft käme, um zu sondieren. Je nachdem sollte der Kanzler im Namen des Kaisers oder nur in seinem eigenen sprechen. Außerdem mahnte der Kaiser, unsere Trümpfe dürften nicht vorzeitig verspielt, insbesondere müßte das Recht jedes Staates, seine Wehrmacht selbst zu bestimmen, zum Ausdruck gebracht und die Flottenvorlage bis zum Empfang englischer Gegenleistungen voll aufrechterhalten werden. Gerade wenn wir innerlich zur Nachgiebigkeit entschlossen waren, mußten wir auch meiner Ansicht nach, um überhaupt etwas zu erreichen, zurückhaltend auftreten, um so mehr als Haldane, ein geistig hochstehender, äußerst geschickter Lawyer, zu jenen britischen Staatsmännern gehörte, die das Gefühl hatten, mit unseren deutschen Politikern zu spielen.

Aber das anderthalbstündige Gespräch, das Bethmann am Nachmittag des 8. Februar mit Haldane führte, besitzen wir Berichte aus der Umgebung des englischen Staatsmanns¹⁾. Wenn sie richtig sind, so versicherte der Kanzler den britischen Minister seines unausgesetzten Strebens, zu einer Verständigung mit England zu kommen, und zeigte unverbindlich Neigung, auf Haldanes Anregung eingehend, den Bau der Novellenschiffe auf eine längere Reihe von Jahren zu verteilen. Seinerseits brachte er die Neutralitätsformel in Vorschlag. Haldane wich aus, stellte die „unbedingte Loyalität gegen die Ententen mit Frankreich und Rußland“ in den Vordergrund und will nach seinem Bericht den Kanzler nachdrücklich auf Englands etwaige militärische Pflichten gegenüber Frankreich, Belgien usw. hingewiesen, sowie sehr stark vor einer deutschen Novelle gewarnt haben, die England mit dem „Zwei Kiele zu einem“-Standard beantworten müßte. Auf die Neutralitätsformel ließ er sich nicht ein, stellte höchstens die nichtsagende Bindung, keine „unprovokierten Angriffe (!)“ zu unternehmen,

¹⁾ Vgl. oben S. 178.

²⁾ The Vindication of Great Britain, London 1916, und daneben The Manchester Guardian vom 1. September 1917. Während der Korrektur wird mir noch eine dritte Version aus dem „Daily Chronicle“ von 1918 in deutscher Wiedergabe bekannt.

in Aussicht. Haldane hielt also an der überlieferten Politik Englands uns gegenüber fest.

Der Kanzler beging bei diesem Eröffnungsgespräch den Fehler, daß er seinem Unterredner den Novellenentwurf mit den von ihm selbst gewünschten Abstrichen bekanntgab. Hätte er die ursprüngliche Novelle zur Verhandlungsgrundlage gewählt, so würde er uns ein weit größeres Kompensationsobjekt in die Hand gelegt haben. Um dagegen seiner eigenen Friedensliebe eine Folie zu geben, hielt es Bethmann für klug, im Gespräch mit dem Engländer von den Ressortvertretern der deutschen Wehrkraft, den „Flottenmenschen“, etwas abzurücken. Dies machte auf Haldane einen vorzüglichen Eindruck und erleichterte es ihm, den vom Kanzler selbst aufgezeigten Spalt in der deutschen Regierung zu verbreitern und eine „Kriegspartei“ zu erdichten, gegen die der Kanzler ankämpfen mußte.

Am 9. Februar wurde Haldane vom Kaiser empfangen, der dem ursprünglich zwischen Haldane und mir geplanten Gespräch beizuwohnen wünschte. Der Audienz ging ein Frühstück voraus, an dem auch der Kanzler teilnahm. Während des Frühstücks wurde nicht politisiert, doch lag eine ziemliche Spannung über dem Ganzen. Beim Eintreten hatte mich der Kanzler gebeten, das Flottenstärkenverhältnis von 2:3 nicht von mir aus zu erwähnen. Weshalb er das wünschte, weiß ich nicht; vielleicht fand er es noch zu ungünstig für England. Im übrigen wurde ich vom Kanzler über den Stand der Verhandlungen, insbesondere die Neutralitätsformel, nicht unterrichtet und spielte bei der nachfolgenden Audienz, vor welcher sich Bethmann entfernt hatte, teilweise nur die Rolle des Zeugen, da der Kaiser selbst das Gespräch leitete.

Zu Eingang der Verhandlung erklärte Haldane, im Namen des britischen Kabinetts und mit Zustimmung des Königs zu reden, während er im Widerspruch hierzu am Schluß betont hat, die Besprechung bedeutete lediglich eine private Information¹⁾. Haldane begann damit, uns ein großes afrikanisches Reich in Aussicht zu stellen. Während der Kaiser noch im Januar die kolonialen Anerbietungen mit großem und nicht unberechtigtem Mißtrauen angesehen hatte, war es in der

¹⁾ Der Bericht des Manchester Guardian vom 1. September 1917 teilt mit, daß Haldane vorher „volle Instruktionen vom Kabinett bekommen hatte“: er sollte nicht über einen Vertrag verhandeln, durfte aber reden und uns einwickeln, wie er wollte, und war beauftragt, über den Verlauf an das Kabinett zu berichten.

Zwischenzeit gelungen, seinen Ehrgeiz durch das Bild eines mächtigen Erwerbs zu reizen, ohne die Schwierigkeiten und Vorbehalte dieser Verlockung genügend zu beachten.

Das Übermaß von Angebot kolonialer Besitztümer, die den Engländern selbst nicht gehörten und über die sie gar nicht verfügen konnten, war auf das Temperament des Kaisers berechnet. Auf mich machte es einen peinlichen Eindruck, weil das Mittel zu grob, die Absicht zu deutlich war. Schon einmal, von 1898 ab, hatte England versucht, uns durch das Angebot portugiesischer Kolonien zu ködern, während es gleichzeitig die Portugiesen darin bestärkte, diese Kolonien überhaupt nicht zu verkaufen. Bei dem jetzigen scheinbaren Schacher handelte es sich darum, uns Aussichten nicht nur abermals auf portugiesische, sondern auch auf französische und belgische Gebiete zu eröffnen. Damit konnte England nicht nur uns am Leitseil führen, sondern nunmehr auch den Franzosen und Belgiern unsere Begehrlichkeit beweisen und ihre Abhängigkeit von England verstärken¹⁾. Ich bewunderte Haldane in dem Augenblick, als er bei diesem Zukunftsbild für England in schlichter Bescheidenheit „nur“ die Kap-Kairo-Bahn beanspruchte. Damit hatte England Afrika! Wenn zu dem englischen Geschick im Unterhandeln auch noch die endgültige Überlegenheit an Macht hinzukam, dann wehe Deutschland, und ich muß bei Haldane an das Wort jenes Amerikaners denken, der zu einem deutschen Admiral geäußert hat, wenn er die ihm beiderseits bekannten leitenden Staatsmänner Deutschlands und Englands vergliche, und er stellte sich beide an einem Verhandlungstisch

¹⁾ Bezüglich Portugals vgl. die Erklärung des Ministerpräsidenten vom 15. März 1912. Daß es der Entente mehr darauf ankam, z. B. die Belgier gegen uns mißtrauisch zu stimmen, als etwa deutsche Kolonialwünsche zu befriedigen, bewies der französische Botschafter in Berlin im April 1914. In ihrem Wunsch, mit den Westmächten, insbesondere mit England, zu einer Verständigung zu gelangen, hatte die Reichsleitung zwischen der Opferung der deutschen Flotte und kolonialen Plänen hin- und hergeschwankt. In dem erstaunlichen Gespräch, welches Jagow zu dem eben erwähnten Zeitpunkt mit dem Vertreter Frankreichs hatte, eröffnete er ihm als seine Privatansicht die Meinung, Deutschland, Frankreich und England sollten gemeinsam den belgischen Kongo wirtschaftlich entwickeln. Cambon hatte nichts Eiligeres, als eine solche Auffassung demonstrativ abzulehnen und Jagows Harmlosigkeit zur Aufreizung Belgiens gegen Deutschland auszunutzen, vielleicht in Erinnerung an Bismarcks meisterhafte Ausnützung der freilich erheblich schwerer wiegenden Benedettischen Unklugheiten betreffs Belgiens.

vor, dann würde er sich wundern, wenn wir am Schluß der Verhandlungen noch Potsdam behielten.

Ich begann meinerseits mit der Erklärung, daß ich eine Verständigung sehr begrüßen würde. Als Haldane im weiteren Gespräch den Zweimächte-Standard als britische Überlieferung bezeichnete, schlug ich vor, zu einer Vereinbarung im Sinne eines Flottenstärkenverhältnisses wie 2:3 zu kommen; also ich bot das an, was früher Lloyd George und später Winston Churchill vorgeschlagen haben. Dies lehnte Haldane in höflicher Form ab: England müßte mit seiner Flotte jeder möglichen Kombination gewachsen sein. Auf meine Gegenbemerkung, daß dann unsere Armee auch jeder Kombination gewachsen sein müßte, während sie doch kaum an Zahl so stark wäre, wie jede ihrer beiden Nachbarmächte, erwiderte Haldane, das wäre etwas ganz anderes. Eine maritime Konzession unsererseits stellte er nicht als eine Notwendigkeit hin, die er verlangen wollte, meinte aber, daß der Geist des ganzen Abkommens unter der Novelle leiden müßte. Er kam zunächst mit einer gewissen Verlangsamung im Bau der drei Schiffe heraus: ob wir sie nicht auf zwölf Jahre verteilen wollten? Ich versuchte ihm die Schwierigkeiten klarzumachen, die sich für uns aus einer weiteren Änderung der Vorlage ergäben, da wir mit Rücksicht auf die versöhnliche Stimmung in England unser Programm schon jetzt wesentlich vermindert hätten. Es schien mir bei der Verhandlung im Grundsatz richtig, nur soweit zurückzugehen, als unerlässlich war, weil ein weiteres Nachgeben ja stets offen blieb. Ich führte auch aus, daß Haldane bedenken müßte, wie Seine Majestät doch durch die Thronrede gebunden wäre. Haldane gab dies zu und meinte, wir müßten bei unserer Verpflichtung unser drittes aktives Geschwader haben. Forderungen für Indiensthaltung und Personal der Flotte wären England gleichgültig. Er wolle nur mehr der Form wegen — es handele sich ja nicht um die Summe¹⁾ — ein Zeichen unseres Entgegenkommens haben. Sollte ich mich nun damit begnügen, ein allgemeines maritimes Entgegenkommen für den Fall einer politischen Verständigung in Aussicht zu stellen, oder war es richtiger, das Maß unseres Entgegenkommens schon in dieser Unterredung zu bestimmen? Ich tat das letztere, als Haldane selbst vorschlug, wir möchten, „um die Verhandlungen zu schmieren“, das Tempo des

¹⁾ Die Novelle brachte ein Mehr von nur 9 Millionen im Jahr!

Zuwachses verlangsamten oder wenigstens das erste der drei Schiffe streichen. Er skizzierte von sich aus schriftlich denselben Vorschlag, den ich mir schon vorher für mich als mögliches Zugeständnis aufgezeichnet hatte. Ich opferte also das Schiff.

Für ein wirkliches solides Neutralitätsabkommen hätte ich die ganze Novelle dahingegeben, wie ich den Kaiser vorher hatte wissen lassen. Ich war mir ja in allen diesen Jahren der schweren Verantwortung voll bewußt und sah immer die Möglichkeit vor Augen, auf dem Gebiete der Flottenrüstung, welche ich niemals als Selbstzweck betrachtet habe, Kompensationen gegen wirkliche weltpolitische Ebenbürtigkeit und für die Freiheit der Meere einzuräumen. Dieser friedliche Eventualzweck des Flottenbaus war zwei Jahre später seiner Erfüllung schon erheblich näher, wie das Eingehen Churchills auf die Formel 10:16 bewies. Aber auch schon Anfang 1912, als unsere Flotte schwächer war als zwei Jahre danach, konnte ich nicht genau wissen, wie groß die Möglichkeit eines politischen Abkommens war. Der Kanzler hatte mir niemals klar gesagt: „Das und das ist das konkrete Ziel, welches wir erreichen wollen,“ man tappte beim Zusammenarbeiten mit ihm stets mehr oder weniger im Dunkeln, und so habe ich das dritte Schiff gegen meine eigentlichen Verhandlungsgrundsätze ohne jeden Gegenwert dahingegeben, um nicht Verhandlungen zu hemmen, die möglicherweise einen Erfolg versprechen konnten.

Dadurch, daß der Kanzler die ursprüngliche Novelle schon preisgegeben hatte, besaß ich eigentlich keine Kompensationsobjekte mehr für kleine Geschenke, die in kolonialer Zukunftsmusik ausbezahlt wurden. Militärische Werte durfte ich grundsätzlich nur noch für tatsächliche und in gewissem Sinne endgültige Bürgschaften opfern, entweder für maritime (Verhältniszahl 2:3) oder für politische (Neutralitätsabkommen). Ohne solche positiven Gegenwerte die Novelle fallen zu lassen, das wäre ein einseitiges Zurückweichen gewesen. Gerade das mußten wir aber am meisten vermeiden, wenn wir nicht wieder in das Zeitalter der englischen Drohungen, wie 1896 oder 1904/5, zurückfallen und uns eine Schraube ohne Ende anlegen wollten. Wir mußten gerade den Engländern gegenüber auf der Basis von Gleich zu Gleich verhandeln, wenn wir trotz den im Juli 1911 begangenen Fehlern eine fortschreitende Festigung unsres gegenseitigen Verhältnisses wollten.

Es war mir deshalb ungewiß, ob ich nicht in Wirklichkeit schon

zu weit gegangen wäre, indem ich als Beweis unseres Entgegenkommens einen Teil der schon verkürzten Novelle opferte. Mein Zweifel löste sich bald in Klarheit über die wahren englischen Ziele auf. Denn nachdem Haldane diese Konzession ohne Gegengabe eingesteckt und sich von ihr befriedigt erklärt hatte, ging er weiter und berührte schließlich vorsichtig die Frage, ob denn das Flottengesetz selbst ausgeführt werden müßte? Hier griff der Kaiser ein, und so zog Haldane seinen Fühler zurück. Es blieb trotzdem die Gewißheit bei mir bestehen, daß die eigentlichen englischen Wünsche nicht gegen die Bagatelle der drei Novellenschiffe, sondern gegen das Gesetz selber gerichtet waren. Haldane gab im Gespräch gelegentlich selber zu, daß die Vermehrung der Flotte um die drei Novellenschiffe materiell überhaupt keine Rolle spielte.

Nachdem wir scheinbar zu einer völligen Einigkeit gekommen und nur deutscherseits etwas geopfert war, erklärte, wie bemerkt, Haldane das Ganze zunächst für eine persönliche Information. Ich habe indes, obwohl die späteren Verhandlungen in London sich zerschlugen, an der Opferung des Schiffes festgehalten, um an unserem guten Willen keinen Zweifel zu lassen.

Ein wirklich geschäftsmäßiges Verhandeln mit Haldane war durch die Gegenwart des Kaisers erschwert. Als das Gespräch auf den für uns entscheidenden Punkt, das politische Abkommen, glitt, wickelte Haldane aus: eine Neutralitätsklausel wäre nicht möglich wegen der englischen Beziehungen zu Frankreich.

Als wir das Schloß verließen, sprach sich Haldane befriedigt von der Unterredung aus. Ich hatte ihr entnommen, daß 1. die Novelle tatsächlich den Engländern Nebensache, ihr eigentliches Ziel aber wäre, unsere Flottenentwicklung zu lähmen, daß 2. hierfür englischerseits kein Abkommen angeboten würde, das eine ehrliche Flottenverständigung auf Grund der von Lloyd George 1908 angeregten Verhältniszahl bedeutet hätte. Vielmehr sollte starr der unsere Flotte entwertende „Zwei Kiele zu einem“-Standard von uns grundsätzlich anerkannt werden, was auf die Dauer einem Abbau unseres Flottengesetzes gleichgekommen wäre. Nahmen wir den „Zwei Kiele zu einem“-Standard an, so brauchte England nur einige Jahre hintereinander sich mit dem Bau von vier oder gar drei Schiffen zu begnügen, um uns dann vertragsmäßig auf den eigenen Bau von zwei bzw. anderthalb Schiffen pro Jahr zurückzudrängen. Damit fiel das Flottengesetz; abgesehen davon, wäre durch

obigen Grundsatz der Risikogedanke unserer Flotte getötet worden, unsere Flotte verlor ihre Daseinsberechtigung und Deutschland seine weltpolitische Allianzkraft. Man glaubte uns ein derartiges Zurückweichen zumuten zu dürfen, da wir anscheinend so sehr nach einer „Verständigung“ um jeden Preis drängten; daß ferner 3. auch die Bethmannsche Neutralitätsformel nicht in Frage kam, sondern 4. unsere maritime Unterwerfung ausschließlich belohnt werden sollte durch die auf die Phantasie des Kaisers und das Erfolgsbedürfnis einzelner Diplomaten berechneten Anwartschaften auf afrikanische Besitztümer der englischen Schutzbefohlenen Franzosen, Belgier und Portugiesen.

Halbane ging also nicht auf geschäftsmäßiger Grundlage vor: er versuchte es zunächst einmal mit Scheinverhandlungen, bereit, uns die Unterwerfung zu verzuckern und uns den Schein eines politischen Abkommens und einer Kolonialerwerbung zu gönnen, wenn wir dafür praktisch in ein Vasallenverhältnis traten.

Englands wirkliches Gesicht entschleierte noch ein wenig deutlicher der erste Lord der Admiralität Winston Churchill, der am 9. Februar, in derselben Stunde, als Halbane mit der ihm vom Kaiser geschenkten Bronzestatuette im Arm die Berliner Schloßstreppe herunterstieg, zu Glasgow jene Frühstücksbrede hielt, in welcher er die deutsche Flotte als einen Luxus bezeichnete.

Solange der Gedanke der Luxusflotte herrschte, und solange das Bauverhältnis 2:3, das einst Lloyd George vorgeschlagen hatte, vom englischen Kabinett selbst zurückgewiesen wurde, war es vergeblich, und schuf uns bei der Denkweise unserer Reichsleitung nur diplomatische Nachteile, wenn wir britische Minister nach Berlin einluden, die nichts boten, dafür aber nicht ungeschickt Unfrieden zwischen uns selber säten.

Hätte Halbane sich irgendwie zu einem vernünftigen Flottenstärkeverhältnis geneigt gezeigt, so war ich vorbereitet, ihm zu sagen: wenn das Verhältnis 2:3 sich einmal eingebürgert und eine solide Freundschaft zwischen unsern Ländern Platz gegriffen hat, dann ist der Zeitpunkt gekommen, um auch einen verhältnismäßigen Abbau des Flottengesetzes selbst zu erörtern. Die nur auf Täuschung unserer Illusionisten, nicht auf ein zweiseitiges Geschäft gerichtete Unterhandlungsart des englischen Ministers ließ mich aber naturgemäß mit diesem Gedanken zurückhalten, der erst richtig aufgenommen werden konnte, nachdem England unsere Weltstellung anerkannt und uns greifbare Gegenwerte

angeboten hätte. Wenn es überhaupt möglich war, England zu ernsthaftem Verhandeln zu bringen, statt der bisherigen Scheinverhandlungen, so konnte das nur durch Standhaftigkeit in der Hauptfrage, dem Flottengesetz, erzielt werden.

Welche Folgerungen zog der Kanzler aus dem Mißerfolg dieses seines Verständigungsunternehmens, das von vornherein die englische Seele verkannt und auf unwirklichen Voraussetzungen gefußt hatte? Er suchte einen Sündenbock, und der mußte natürlich im ersten Augenblick ich sein, weil ich die deutsche Flotte nicht blindlings ohne Gegenwerte dahingab.

Über das Schlußgespräch, das Haldane am 10. Februar mit dem Kanzler hatte, sagt der im „Manchester Guardian“ veröffentlichte Bericht: „Haldane war hauptsächlich in der Flottenfrage interessiert, und sein durchgängiges Argument, daß eine politische Verständigung unreal bliebe, solange Deutschland nicht einige Flottenzugeständnisse machte, erleichterte die Niedergeschlagenheit des Kanzlers nicht, der indes entschlossen war, wenn er irgend vermöchte, den Gedanken einer Verständigung mit England nicht an Tirpitz scheitern zu lassen.“

Ich überlasse es dem Leser, dieses Plädoyer an dem oben wiedergegebenen Inhalt von Haldanes Verhandlung mit mir nachzuprüfen, woraus sich ergibt, daß mein Flottenzugeständnis ohne jede Gegengabe blieb und daß Haldane selbst die Novelle als nicht entscheidend behandelte. Auch dem Kanzler gegenüber scheint also Haldane letzten Endes auf den Bruch unseres Flottengesetzes hingesteuert zu haben.

Die Verhandlungen sind dann in London weitergeführt worden. Ihr Verlauf stellte immer klarer heraus, daß es England nur darauf ankam, uns zu einseitigen Zugeständnissen im Flottenbau zu bestimmen, ohne irgendwie Gegenwerte zu geben. Das Auswärtige Amt konnte es gar nicht erwarten, diese einseitige Unterwerfung zu vollziehen und drängte mich jetzt, alle drei Novellenschiffe fallen zu lassen. Diese Forderung kam der Preisgabe der ganzen Novelle gleich; wir konnten dann auch das Personal nicht mehr anfordern, da die ganze Begründung der Novelle bei Wegfall der Schiffe unlogisch wurde. Daß hierin, abgesehen von der militärischen Schwächung durch Unterbinden der Reform nach allem Borgefallenen und besonders, nachdem der Kaiser selbst sich mit Lord Haldane geeinigt hatte, eine unverantwortliche Einbuße an Prestige lag und die schiefe Ebene betreten war, auf welcher es kein Halten mehr gab, wurde vom Auswärtigen Amt nicht gewürdigt. Die

hier nicht im einzelnen zu erzählende weitere Leidensgeschichte der Novelle zeigte, daß unsere Diplomatie sich immer mehr auf den Standpunkt zurückdrängen ließ, daß England eigentlich das Recht hätte, das Maß unserer Rüstungen zu bestimmen. Das Festbleiben des Kaisers verhütete schließlich die Chamade eines Fallenlassens der in der Thronrede feierlich angekündigten Novelle ohne Gegenleistung der Engländer. Der Kanzler muß nach dem ganzen Verlauf der Angelegenheit doch das Gefühl der Unzulänglichkeit unserer Londoner Vertretung gehabt haben, denn unser bisheriger Botschafter wurde von der besten diplomatischen Kraft, die wir besaßen, dem Freiherrn v. Marschall, abgelöst.

5

Fürst Bülow hatte 1908/9, obwohl sehr besorgt um die Besserung der deutsch-englischen Beziehungen, die deutsche Würde vollauf gewahrt. Dagegen forderte die 1912 von uns eingeschlagene Verhandlungsart die Engländer zur Hervorkehrung eines Herrenstandpunktes uns gegenüber heraus, den sie aber in korrekter Weise wieder verließen, als sie bemerkten, daß es doch nicht unsere Meinung wäre, die Unterwerfung anzunehmen. Die seit dieser Wendung im Frühjahr 1912 so fühlbar verbesserten deutsch-englischen Beziehungen brachten selbst Bethmann und Kühlmann in der dem Weltkrieg vorangehenden Zeit dazu, unumwunden auszusprechen, daß der von mir eingenommene Standpunkt der richtige gewesen wäre. Solche Äußerungen beider Staatsmänner sind mir mitgeteilt worden. Am 23. April 1914 in der Frühe hatte der Reichskanzler vor dem Verlassen Korfus ein Gespräch mit dem Botschafter v. Wangenheim, dessen Inhalt dieser einem Begleiter in einer Form mitteilte, welche dieser am gleichen Tage in einem amtlichen Bericht weitergegeben hat. Danach sagte der Kanzler: „Es sei keine Frage, daß 1911/12 die Tirpitzsche Politik die richtige war, und daß wir unser jetziges aussichtsreiches Verhältnis zu England nur dieser Marinepolitik verdanken. Er selbst habe das damals nicht so einschätzen können, bekenne sich aber jetzt zu dem Tirpitzschen Standpunkt.“ Auch noch im Juli 1914 bewies Bethmann durch sein Verhalten, daß er in mir ein Friedensinstrument sah. Als dann das Unglück vom Juli 1914 aus Gründen entstanden war, die von der deutschen Flotte sehr weit ablagen, ist Bethmann-Hollweg freilich auf seine Sündenbocktheorie vom Februar 1912 zurückgeglitten